

ELIZABETH GODDARD

DAS
VERSCHWINDEN
DER JAMIE
MASON



francke

PROLOG

MITTWOCH, 12:30 UHR
VOR 21 JAHREN
HOUSTON, TEXAS

Schwesternkleidung? Ja. Weiße Turnschuhe? Ja. Schlüsselkarte? Ja.
Ruhiger, gleichmäßiger Atem? Nein.

Sie hatte alles, was sie brauchte, um schnell hinein- und wieder hinauszukommen. Der Plan sah so leicht aus. Zu leicht. Warum schlug dann ihr Herz so heftig gegen ihren Brustkorb, dass es schmerzte? Warum hämmerte ihr Puls dröhnend in ihren Ohren, während sie durch den sterilen Krankenhausflur zur Wöchnerinnenstation schritt?

Mit schweißgebadeten Händen trat sie durch die Doppeltür auf einen breiten Gang. Fast geschafft.

Alles in ihr schrie danach, den Kopf zu senken. Aber das könnte den falschen Eindruck vermitteln.

Sie zwang sich, das Kinn zu heben, und umklammerte beharrlich die Aktenmappen, während ihre Turnschuhe über den Boden des langen, weißen Flurs quietschten. Sie erreichte den Trakt, in dem Mütter und ihre neugeborenen Babys bis zur Entlassung aus dem Krankenhaus untergebracht waren. Hier herrschte ein reger Betrieb. Die Schwestern verteilten das Mittagessen, das Reinigungspersonal putzte die Zimmer und verschiedene andere Krankenhausmitarbeiter waren ebenfalls auf der Station unterwegs. Gut. Ihr Plan, genau um die Mittagessenszeit zu kommen, ging auf.

Ohne stehen zu bleiben, tauschte sie die Aktenmappen gegen ein volles Tablett, das auf einem Essenswagen an der Wand stand,

und zählte dann die Zimmer ab: Dreiundzwanzig-zweiundvierzig, dreiundzwanzig-einundvierzig ...

Dreiundzwanzig-achtunddreißig.

Ihr Herz überschlug sich fast. Sie atmete langsam tief ein. Jetzt oder nie. Sie hatte eigentlich keine Wahl. So war es für alle besser.

Bitte mach, dass keine Krankenschwestern im Zimmer sind.

Mit erzwungenem Selbstvertrauen schob sie die Tür auf und trat ein. »Mittagessen!«, verkündete sie mit einer, wie sie hoffte, freundlichen, sorglosen Stimme, aber in ihren eigenen Ohren, in denen ihr Puls unverändert gnadenlos rauschte, klang das Wort heiser und rau. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Eine Krankenschwester, die am Babybett stand und dem Baby die Windeln wechselte, blickte kurz auf. Die Frau im Bett wandte den Blick von ihrem Säugling ab und bedachte das Essenstablett mit einem verwirrten Lächeln.

Was soll ich jetzt machen? Was soll ich nur machen?

Als ihr die Krankenschwester keine Beachtung schenkte, löste sie sich aus ihrer panischen Lähmung und trat vor, als hätte sie jedes Recht, in diesem Zimmer zu sein. Auf dem Nachttisch stand bereits ein unberührtes Essenstablett. Kein Wunder, dass die Frau sie so seltsam angesehen hatte! Ihr Atem stockte. Sie hatte sich vorgemacht, dass diese Sache ganz leicht wäre. Dabei war der Plan das genaue Gegenteil von *leicht*. Alles war nur so lange einfach gewesen, bis sie das Zimmer betreten hatte und andere Menschen ins Spiel gekommen waren.

Sie lächelte die Mutter, eine Frau um die vierzig mit dunklen Ringen unter den Augen, an. »Oh, die anderen haben Ihnen Ihr Mittagessen schon gebracht. Dann nehme ich das Tablett wieder mit.«

Sie drehte sich auf dem Absatz um, aber die Mutter rief: »Warten Sie! Was haben Sie denn für mich? Die andere Schwester hat mir Schinken gebracht. Der sieht nicht besonders schmackhaft aus. Ich habe sowieso kaum Appetit. Also, wenn Sie vielleicht etwas anderes Leckeres hätten ...«

Sie drehte sich zu der Mutter um. Die Krankenschwester verließ wortlos das Zimmer. Perfekt. Jetzt lief doch noch alles wie geplant. Sie hob die Abdeckhaube vom Teller. »Sieht nach Truthahn mit Kartoffelpüree aus.«

Die Mutter setzte sich höher im Bett auf. »Mein Lieblingsessen!«

»Wunderbar.« Nachdem sie den Teller mit dem Schinken wieder hinausgebracht hatte, stellte sie der Frau das neue Tablett hin. Dann trat sie, ohne ein weiteres Wort zu sagen, zu dem rosigen Neugeborenen in dem fahrbaren Babybett. »Während Sie Ihr Essen genießen, bringe ich die kleine Prinzessin ins Kinderzimmer. Sie bekommen sie bald wieder.«

Sie wagte es nicht, der Frau in die Augen zu schauen. Sie musste das Zimmer verlassen, bevor die Frau auf die Idee kam, Fragen zu stellen. Außerdem fürchtete sie, dass ein weiterer Blick in die traurigen Augen der Mutter, die bald an Krebs sterben würde, sie davon abhalten könnte, ihren Plan wirklich in die Tat umzusetzen. Sie war schließlich nicht herzlos. Sie wusste, was sie dieser Frau antat: Sie beschleunigte ihren Tod mehr, als jede Krankheit es könnte. Aber die Mutter könnte das Baby sowieso nicht lange versorgen. Das war für alle das Beste. Und sie brauchte dieses Baby mehr, als die sterbende Mutter es brauchte.

Wie selbstverständlich schob sie das fahrbare Bett durch die Tür.

Jetzt kam der schwerste Teil.

Sie hob das Baby hoch.

Der Augenblick der Wahrheit war gekommen. Konnte sie das tun? Konnte sie dieses Baby, das ihre Tochter werden würde, wirklich auf den Arm nehmen und mit ihm aus dem Krankenhaus marschieren, ohne dass jemandem etwas auffiel? Ja – sie spürte, dass sie es tatsächlich durchziehen konnte. Ein befriedigtes Lächeln spielte sich um ihre Lippen, als sie dem Baby, das einer anderen Frau gehörte, beruhigende Worte zuflüsterte.

1

Ein Familienstammbaum, dessen Wurzeln nicht versorgt werden, kann eingehen.

– Unbekannt

MONTAG, 8:32 UHR, GEGENWART
BÜROS VON *ANDERSON CONSULTING*
SEATTLE, WASHINGTON

Der Tod war für sie zwar kein Unbekannter, aber ein höfliches Anklopfen wäre als Vorwarnung nicht schlecht gewesen.

Willow Anderson hatte nicht damit gerechnet. Sie hatte den Tod nicht kommen sehen. Jeder wurde früher oder später damit konfrontiert. Todesanzeigen und Grabsteine waren Teil ihrer Arbeit. Teil ihres Lebens. Warum hatte es sie dann so kalt erwischt? Aber vorgewarnt oder nicht – sie musste sich dem stellen, was ihr geblieben war. Es hatte keinen Sinn, es noch länger aufzuschieben.

Sie stand vor dem überfüllten Schreibtisch und starrte mit Tränen in den Augen die Post an, die sich hoch stapelte. Eine Leuchtstoffröhre in der Ecke des Büros, das früher eine Lagerhalle gewesen war, flackerte und summte, dann wurde sie so dunkel, dass Willow kein brauchbares Licht mehr hatte. Aber davon ließ sie sich nicht abhalten. Wie benommen schaute sie alle Umschläge durch und legte sie dann auf JTs Schreibtisch. Stromrechnung. Wasserrechnung. Etwas von der Stadtverwaltung? Oh, JT hatte eine Karibikkreuzfahrt gewonnen! Werbebriefe. Noch mehr Rechnungen.

Der nächste Brief sah wie ein Scheck aus. Sie riss ihn auf. Tatsächlich – ein Scheck für *Anderson Consulting* für erbrachte Leis-

tungen. Willow ließ den Kopf hängen. Moment! Nicht für *Anderson Consulting*. In ihrer Trauer hatte sie falsch gelesen. Der Scheck war auf den Namen ihres Großvaters, James T. Anderson, ausgestellt.

Alle hatten ihn JT genannt. Ein tiefer Schmerz erfasste sie. War er wirklich schon seit zwei Wochen tot? Er war das Herz dieser Ahnenforschungsagentur gewesen. Wie sollte sie das Unternehmen ohne ihn weiterführen?

Sie ließ die übrigen Briefumschläge wieder auf den Schreibtisch fallen, wo sie sich fächerartig auf der ganzen Tischplatte ausbreiteten.

Eine ungewollte Träne brach sich Bahn und lief ihr über die Wange. Heute Abend hatte sie den Mut aufgebracht, wieder ins Büro zu gehen und sich ein Bild davon zu machen, was JT hinterlassen hatte. Willow hätte Dana Cooper, JTs Assistentin, diese Arbeit überlassen können, aber sie hatte Dana gebeten, nichts im Büro anzurühren. Sie brauchten beide Zeit, um mit JTs Tod fertigzuwerden. Außerdem wollte Willow diejenige sein, die seine Sachen durchging. Dazu gehörte auch die Post.

Sie zerknüllte einen Werbebrief. Vielleicht würde sie sich weniger verwundbar fühlen, wenn sie noch ein paar Tage verstreichen ließe. Aber die Rechnungen konnten nicht warten, bis Willow ihre Trauer verarbeitet hatte. Ebenso wenig konnten etwaige Klienten von Fällen warten, an denen JT gearbeitet hatte und die noch nicht abgeschlossen waren.

Ich schaffe das. Ich muss das schaffen.

Blieb ihr eine andere Wahl?

Die Heizung schaltete sich ein und erinnerte sie an die Kälte im Raum. Sie rieb sich die Arme. Nur ein Teil der Lagerhalle war renoviert worden und wurde von *Anderson Consulting* genutzt. Der Rest erschien Willow wie eine Verschwendung, aber JT hatte damals gedacht, er hätte eine gute Immobilie gekauft. Die große Fläche unter dem Gewölbedach hatte ihnen Platz gegeben, um sich auszubreiten, aber jetzt fühlte sich das Gebäude viel zu ...

leer an. Willow würde sich überlegen müssen, was sie mit der Firma und der Immobilie machen wollte.

Die Post lag jetzt ausgebreitet auf dem Schreibtisch. Ihr Blick fiel auf einen Umschlag von der Gesundheitsbehörde des Bundesstaats Washington. Sie zog ihn aus dem Stapel. Mit zitternden Händen nahm sie einen Brieföffner, schlitze den Umschlag vorsichtig auf und zog ein offizielles Dokument heraus.

Die Sterbeurkunde ihres Großvaters.

Sie atmete schwer aus und sank auf einen Stuhl.

Er ist tot. Er ist wirklich tot. Sie würde keine weisen Ratschläge mehr von ihm hören. Und auch nicht seine Scherze und sein herzhaftes Lachen oder seine freundlichen, liebevollen Worte. Wenigstens nicht in diesem Leben.

JT war einmalig.

Sie berührte seinen Namen auf der Sterbeurkunde und durchlebte erneut den Moment, in dem die Nachricht von seinem Unfall sie getroffen hatte, und den Schock wegen seines plötzlichen Todes.

JT war beim Fahrradfahren verunglückt. Dabei hatte er dieses Hobby extra angefangen, um sein Leben zu verlängern, nachdem eine Erkrankung seiner Herzkranzgefäße festgestellt worden war. Dieser Plan war leider nicht aufgegangen.

Warum, warum, warum? Du hättest noch nicht sterben sollen.

Ihr Nacken verspannte sich. Eine spürbare Wut erfasste sie, weil er gestorben war, obwohl noch so viel Leben in ihm gesteckt hatte. Aber Antworten zu suchen, wenn es einfach keine gab, war ein vergebliches Unterfangen. Willow zwang sich, sich auf die vor ihr liegende Aufgabe zu konzentrieren. Bei dieser Geschwindigkeit würde es eine lange Nacht werden. Sie neigte den Kopf von einer Seite zur anderen, um die Steifheit aus ihrem Nacken zu vertreiben.

Die äußere Bürotür ging auf und wieder zu. »Willow? Bist du da drinnen?«, rief Dana.

Musste das sein? Sie hatte allein sein wollen. »Ja. In JTs Büro.«

Nach einigen Sekunden erschien Dana an der Tür. Willow verbarg ihren Unmut. Die Frau meinte es nur gut. »Du hättest nicht herkommen müssen.«

Dana stellte ihre Designerhandtasche auf einen Stuhl und runzelte die Stirn. Sie schlüpfte aus ihrer glitzernden Jeansjacke und trat näher. »Du hast doch nicht geglaubt, ich würde dich mit der ganzen Arbeit hier allein lassen, oder?«

»Es ist schon spät. Hast du zu Hause nicht einen Mann, der auf dich wartet?« Willow zwang Wärme in ihre Stimme und ein schwaches Lächeln auf ihre Lippen. Sie war trotzdem froh, Dana zu sehen. Diese Frau wusste, was Willow brauchte. Kein Wunder, dass sich JT in den ganzen Jahren auf Dana verlassen hatte!

»Stan geht es gut. Er sitzt an seinem Laptop und sieht fern. Er vermisst mich nicht.« Dana beugte sich über den Schreibtisch, um sich die Sterbeurkunde anzusehen. »Außerdem wollte er, dass ich nachsehe, wie es dir geht.«

Sie zog langsam die Sterbeurkunde aus Willows Händen und betrachtete sie. »Bist du dir sicher, dass du schon so weit bist, seine Sachen durchzugehen? Das kann ich für dich erledigen.«

Willow legte sich die Hand auf die Augen. »Ich dachte, ich hätte es akzeptiert, dass er tot ist, aber als ich seine Sterbeurkunde gesehen habe ... Es ist so endgültig.«

»Oh, Liebes! Ich weiß, dass es schwer ist.« Dana eilte um den Schreibtisch herum. Sie umarmte Willow tröstend, reichte ihr ein Taschentuch und hielt vorsichtshalber schon ein zweites bereit.

Willow wischte sich über die Augen und schnäuzte sich. »Es ist okay. Mir geht es gut. Ich muss das machen.«

»Ich wünschte, ich hätte dir nichts von Mrs Masons Anruf gesagt. Ihr Fall war aber der einzige, an dem er aktiv gearbeitet hat. Du brauchst nach dem Tod deines Großvaters wirklich nicht so schnell wieder an die Arbeit zu gehen.«

»Danke für deine Hilfe.« Willow berührte Danas Arm. Diese Frau hatte in den letzten zwei Wochen ihre Hand gehalten. Bei der tragischen Nachricht von JTs Tod, beim Aussuchen des Sargs

und bei der Beerdigung. Dana war Mitte fünfzig und eher wie eine ältere Schwester oder eine beste Freundin als eine Mutterfigur, obwohl sie zwei Jahrzehnte älter war als Willow. Sie war praktisch Teil der Familie, auch wenn sie eine eigene Familie hatte: einen liebevollen Ehemann, zwei erwachsene Kinder und vier Enkel, die sie neben ihrer Arbeit auf Trab hielten.

Willow warf das nasse Taschentuch in den Abfalleimer. »Ich muss einige Entscheidungen treffen, die ich nicht aufschieben kann. Ich muss Mrs Mason zurückrufen und ihr sagen, dass JT gestorben ist. Aber zuerst muss ich wissen, worum es bei dem Fall überhaupt geht. Vielleicht kann ich ihn zu Ende führen.« Falls Mrs Mason damit einverstanden war – und falls Willow das konnte.

Ihr Großvater war das große Talent ihrer Ahnenforschungsagentur gewesen. Willow wollte den guten Ruf, den er sich erarbeitet hatte, nicht kaputt machen. Sie hatte es Dana gegenüber noch nicht erwähnt, aber sie spielte ernsthaft mit dem Gedanken, *Anderson Consulting* zu schließen.

»Stürz dich in ein neues Projekt.« Dana schob die verstreute Post wieder zu einem Stapel zusammen. »Vielleicht hilft es dir, auf andere Gedanken zu kommen, wenn du wieder arbeitest.«

»Kannst du mir ihre Akte bringen?«

»Zu diesem Fall habe ich mehr als nur eine Akte.« Dana lächelte. »Er hat das Gespräch mit ihr aufgenommen.«

»Was?! Wann hat er denn damit angefangen?«

»Bei Mrs Mason. Du warst nicht hier, weil du für diese Anwaltskanzlei den vermissten Erben gesucht hast. JT kam stolz mit einer Videokamera ins Büro und konnte es nicht erwarten, sie beim nächsten Klienten auszuprobieren.«

Willow war die letzten Wochen von JTs Leben fort gewesen. Wie gern würde sie jetzt die Zeit zurückdrehen!

Während sich Dana setzte und den Computer hochfuhr, um das Video zu laden, betrachtete Willow die gerahmten Fotos an den Wänden. Die Regale, die vom Boden bis zur Decke reich-

ten, waren mit Geschichtsbüchern und eingestaubten, alten Zeitschriften gefüllt. In Glasschränken standen Sammlerstücke und Souvenirs. Es war jedes Mal ein Abenteuer gewesen, mit ihrem Großvater um die Welt zu reisen, um die Vergangenheit anderer Menschen zu recherchieren. Sie hatte zugesehen, wie er DNA-Tests und Genealogietechniken eingesetzt hatte, um Rätsel zu lösen, wie bei der Identifizierung der sterblichen Überreste von Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, dem Koreakrieg und dem Vietnamkrieg. Selbst Strafverfolgungsbehörden hatten ihn oft zur Unterstützung hinzugezogen. Die Liste ging endlos weiter.

»Hier ist es«, sagte Dana.

Willow holte einen zweiten Stuhl und setzte sich neben ihre Freundin. Auf dem Bildschirm startete das Video. Laut und selbstsicher ertönte die Stimme ihres Großvaters. Sein gewinnendes Lachen und seine Herzlichkeit entlockten der schlanken, ungefähr sechzigjährigen Frau ein Lächeln.

JT bot Mrs Mason Kaffee an und sorgte dafür, dass sie sich wohlfühlte. Er strahlte etwas Sympathisches aus. Auf seine offene Art reagierten die Menschen sehr positiv.

Willow hielt das Video an. »Er ist nie auch nur einer einzigen Person begegnet, die er nicht gemocht hätte.« Die Worte kamen kaum an dem Kloß in ihrer Kehle vorbei.

Dana seufzte. »Entschuldige. Ich wusste nicht, dass JT so viel Raum in der Aufnahme einnimmt. Du musst das nicht heute Abend machen. Wir können uns das Video ein anderes Mal ansehen.«

Willow schüttelte den Kopf und ließ den Film weiterlaufen. »Dann wäre es auch nicht leichter.«

Als sie das Video weiter anschauten, lächelte Willow. Ihre Liebe zu JT ließ ihr Herz höherschlagen. In einer entspannten Haltung legte er den Fuß auf sein Knie. Seine blauen Augen strahlten Lebensfreude und Intelligenz aus. Er benahm sich wie ein Mann in der Blüte seines Lebens, nicht wie jemand, der Ende sechzig war. Er erzählte ein paar Witze, über die Mrs Mason herzlich la-

chen musste. Sogar Willow und Dana stimmten in das Lachen ein, auch wenn sie dabei schniefen. JT hatte eine unbeschreibliche Ausstrahlung gehabt. Eine angenehme, herzliche Ausstrahlung, die der Welt fehlen würde.

Dann beugte sich Katelyn Mason vor und begann zu sprechen. »Ich bin aus Texas den weiten Weg nach Seattle gekommen, um Sie zu fragen, ob Sie ein Projekt für mich übernehmen«, sagte sie.

»Eine Texanerin? So, so.« JT zwinkerte schmunzelnd. »Darauf wäre ich bei Ihrem Akzent nie gekommen.«

Die Frau errötete und strich mit den Fingern über ihren Kragen. Flirtete JT etwa?

»Darf ich Sie etwas fragen? Warum *Anderson Consulting*?«

»Ich habe einen Artikel über Sie gelesen. Sie schaffen Unmögliches.«

Obwohl JT keine Miene verzog, strahlten Belustigung und Befriedigung aus seinen Augen. »Erzählen Sie mir Ihre Geschichte.«

»Vor einundzwanzig Jahren wurde mir im Krankenhaus meine neugeborene Tochter Jamie weggenommen. Sie war nur wenige Stunden alt.« Mrs Mason ließ einen Moment den Kopf hängen. Dann hob sie ihr zitterndes Kinn und schaute JT direkt an.

Seine Falten vertieften sich, als er die Stirn runzelte. »Was war mit dem FBI? Und der Polizei?«

»Sie haben sie nicht gefunden. Schließlich wurde der Fall als ungeklärt zu den Akten gelegt. Im Laufe der Jahre habe ich mehrere Privatdetektive mit der Suche nach Jamie beauftragt. Aber keiner hatte Erfolg.«

»Und warum kommen Sie ausgerechnet jetzt zu mir?«

»Wie ich schon sagte: Ich habe gelesen, dass Sie Wunder vollbringen können. Ich habe ... Ich habe keine drei Monate mehr zu leben, sagen die Ärzte.« Ihre Stimme stockte. »Ich glaube mit jeder Faser meines Seins, dass sie immer noch lebt. Und ich möchte mich so gern von ihr verabschieden. Sie soll wissen, wie sehr ich

sie liebe. Wie sehr ich sie immer geliebt habe. Ich habe nie aufgehört, für sie zu beten. Ich glaube, Sie, Mr Anderson, können mir mein Baby endlich zurückbringen.«

JT räusperte sich. Sein einfühlsames Herz war sicher voll Mitgefühl gewesen. Willow hätte ihn am liebsten durch den Bildschirm berührt und getröstet. Er stand auf und hantierte an dem Aufnahmegerät herum. Sein schmerzvolles Gesicht füllte den ganzen Bildschirm aus. Er wusste, wie schrecklich es war, ein Kind zu verlieren. Seine Tochter, Willows Mutter, war zusammen mit Willows Vater bei einem Verkehrsunfall getötet worden.

Willows Verstand arbeitete auf Hochtouren und sie schaltete das Video aus.

Weniger als drei Monate zu leben. »Wann hat dieses Gespräch stattgefunden?«

»Vor einem Monat.«

Wenn die Prognose der Ärzte stimmte, hatte Mrs Mason also keine acht Wochen mehr zu leben.

Aber ein Baby finden, das vor einundzwanzig Jahren gestohlen worden war? Wie hatte JT ihr helfen wollen? Solche Projekte hatte er nie übernommen, und schon gar nicht, wenn er so wenig Zeit gehabt hatte. Trotzdem musste Mrs Masons verzweifelte Bitte um Hilfe ihn dazu bewegt haben, ihren Fall zu übernehmen. Willow verstand, warum er nicht hatte Nein sagen können. Sie musste nachdenken. Sie stand auf und ging unruhig auf und ab.

»Du solltest diesen Fall zu Ende führen, die Tochter dieser Frau finden«, brach Dana das Schweigen. »Das würde dich auf andere Gedanken bringen.«

»Mrs Mason hat geglaubt, JT könnte ihr endlich ihr Mädchen zurückbringen. Das hat sie gesagt. Er war der Kopf dieser Agentur! Das Genie, das unmögliche Rätsel lösen konnte.«

»Du bist genauso brillant.« Dana seufzte. »Er hat dich schon in die Arbeit eingeführt, als du noch ein Kind warst. Seit dem Tod deiner Eltern. Du weißt, dass er wollte, dass du die Agentur eines Tages übernimmst.«

»Das mag sein. Aber ich habe nicht seine Gabe, Hinweise aufzuspüren. Und zu erkennen, welchen ich folgen muss.«

Dana schüttelte vehement den Kopf. »Stell dein Licht nicht unter den Scheffel.«

Sie blätterte die Akte durch, die sie aus der Schreibtischschublade geholt hatte. Irgendetwas war in ihren Augen aufgeflackert. Aber was? Sorge? Frustration?

»Was gibt es noch? Was verschweigst du mir?«, fragte Willow.

Von einer Sekunde auf die andere wurde Danas Stirnrunzeln von einem Lächeln abgelöst. »Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.«

»Das glaube ich dir nicht. Ich kenne dich! Dich beschäftigt noch etwas anderes.« Willow versuchte, ihr die Mappe aus der Hand zu nehmen, aber Dana war schneller und drückte sie an sich.

»Jetzt bin ich mir sicher, dass du etwas versteckst.«

Dana räumte die Akte wieder in die Schublade, in der noch viele weitere Mappen lagen. Dann widmete sie ihre Aufmerksamkeit demselben Briefstapel, den Willow vor wenigen Minuten durchgesehen hatte. »Ich kümmere mich schon um die Post, es wäre wirklich nicht nötig gewesen, dass du deswegen ins Büro kommst.«

Willow verschränkte die Arme vor der Brust. »Du kannst mich nicht ewig hinhalten.«

»Also gut.« Dana legte den Kopf zurück und stöhnte. »Bevor er starb, hat JT Austin McKade angerufen und ihn um seine Hilfe bei dem Mason-Fall gebeten.«

Willows Magen zog sich zusammen. Sie drückte die Hand auf ihren Bauch. Es war für sie schwer genug gewesen, über Austin hinwegzukommen, auch ohne dass sie ihm gegenübertreten musste.

»Das hat er gemacht? Aber warum?« Wusste Austin überhaupt von JTs Tod?

»Es ist ein ungeklärter FBI-Fall. JT hatte gehofft, Austin könnte ihm Informationen beschaffen.«

Willow sank auf einen Stuhl. »Das klingt sinnvoll. Sehr sinnvoll.«

Sie traute JT glatt zu, dass er den Mason-Fall zu seinen Zwecken hatte nutzen wollen. Dieser Fall war der perfekte Vorwand für ihn gewesen, um Austin anzurufen. Er hatte die unglaubliche Fähigkeit besessen, Menschen dazu zu bringen, das zu tun, was er gewollt hatte beziehungsweise was seiner Meinung nach das Beste für sie war. Ihr Großvater hatte geglaubt, dass Willow und Austin zusammengehörten. Er hatte ihre Trennung einfach nicht akzeptieren wollen. Aber in diesem Punkt hatte er sich geirrt.

Die Sache zwischen Willow und Austin McKade war aus und vorbei und würde sich auf keinen Fall wieder zum Leben erwecken lassen.

2

MONTAG, 21:12 UHR
DENVER, COLORADO

Austin McKade wartete am Denver International Airport an seinem Gate. Vor dem Fenster, das auf die Start- und Landebahnen und die Flugzeuge, die am Boden waren, hinausging, blitzte es und ein starker Regen prasselte auf den Asphalt. Wegen des Gewitters verzögerte sich sein Flug nach Seattle. Er wollte nur noch nach Hause und in sein Bett. Er konnte es nicht erwarten, sich endlich aufs Ohr zu hauen.

Er sank auf einen der unbequemen Stühle und stellte sein Handgepäck auf den Platz neben sich. Die letzten Tage hatten ihn ausgelaugt.

Es gab kaum etwas Schlimmeres, als ahnungslos dazuzustoßen, wenn die Polizei die Spuren an einem Tatort aufnahm und der eigene Mandant ermordet auf dem Boden lag. Streng genommen war Michael Croft nicht mehr sein Mandant gewesen. Er hatte Austin vor zwei Tagen gekündigt. Michael hatte geglaubt, er wäre nach ihrer Auslandsreise nicht mehr in Gefahr. Wie hätte ihm Austin widersprechen können?

Aber Austin war trotzdem zu Michael gefahren, um ihm ein letztes Mal zu erklären, dass die Bedrohung noch nicht vorüber war. Leider war er zu spät gekommen.

Austin hatte der Polizei erklärt, in welcher Funktion er für Michael gearbeitet hatte. Man würde sich wahrscheinlich bei ihm melden, falls weitere Fragen aufkamen. Obwohl Austin kein FBI-Agent mehr war, arbeitete er mit einer Gruppe von Ex-Agenten zusammen, die sich *Selbständige Sonderermittler* nannten. Er schüttelte mit einem traurigen Lachen den Kopf.

Ein Mann in einem Anzug, der ihm gegenüber saß, hob den Blick und schaute dann wieder auf sein iPad.

Selbständiger Sonderermittler! Austin hatte immer noch die nötigen Fertigkeiten, um eine Untersuchung durchzuführen, aber er konnte niemanden verhaften. Er war nichts anderes als ein Privatdetektiv mit den nötigen Fähigkeiten und Referenzen, um als Leibwächter zu arbeiten, solange ein Mandant nicht meinte, er würde ihn nicht mehr brauchen. Michael Croft war nichts zugestoßen, solange Austin ihn beschützt hatte. Warum hatte Austin dann Schuldgefühle und Magenschmerzen? Er betete, dass die Polizei die Verbrecher erwischen würde, die Michael getötet hatten.

Austin zog sein Smartphone heraus und schaute seine Nachrichten durch. Als er die E-Mail von seiner Assistentin, Emma, las, runzelte er die Stirn. Austin rief sie an. »Hallo, Emma, was soll diese kryptische Nachricht?«

»Ich habe dir geschrieben, dass du mich anrufen sollst. Was ist daran kryptisch?«

»Details. Ich will Details.« Er stand auf und trat ans Fenster. Wenn sich der Sturm nur endlich legen würde! Im Moment boten wenigstens die Blitze, die die Wolken erhellten, den Wartenden einen schönen Anblick.

»Okay, ich gebe dir Details. Dein Bruder hat angerufen.«
Was?! Sein Bruder? »Welcher?«

»Du hast mehr als einen? Das hast du nie erwähnt.«

Nein, das hatte er nicht. Er erzählte Emma nicht viel aus seinem Privatleben. Vielleicht hätte er das tun sollen. »Egal. Also, wer hat angerufen?«

»Heath. Klingelt bei dem Namen etwas?«

Fairerweise musste er zugeben, dass er den Sarkasmus wahrscheinlich verdiente. »Hat er gesagt, was er will?«

»Ja. Dass du dich bei ihm meldest.«

Seine Hände wurden feucht und er umklammerte sein Handy etwas fester. »Er hat nicht gesagt, worum es geht?«

»Nein. Mehr hat er nicht gesagt. Ich habe ihm versprochen, du rufst zurück, sobald du kannst. Komischerweise hatte er deine Handynummer nicht, ich habe sie ihm gegeben. Da er immerhin dein Bruder ist, gehe ich mal davon aus, das war okay? Oder ist das ein Problem für dich?«

Es reicht, Emma! Jetzt gehst du zu weit. Austin schluckte diese Worte, die ihm auf der Zunge lagen, hinunter. Emma waren andere Menschen nicht gleichgültig. Das war eine positive Eigenschaft, die er schätzte. Außerdem gefiel ihm ihre couragierte Art. Er war dankbar, dass sie seine Anrufe erledigte – eine erfrischende, persönliche Note in diesem digitalen Zeitalter – und dass sie ihm bei dem Berg an Papierkram und bei den Recherchen half, die sein Beruf mit sich brachte, während er vor Ort mit seinen Mandanten arbeitete, selbst wenn jemand wie Michael Croft seine ganze Zeit in Anspruch nahm. Aber ihm stand absolut nicht der Sinn danach, sie an seinem Privatleben teilhaben zu lassen. Womöglich würde sie ihm sonst sogar ihre Version von Therapie anbieten. Es wäre nicht das erste Mal, dass jemand meinte, er bräuchte professionelle Hilfe.

»Sonst noch etwas?«

»Ja. Dana Cooper hat angerufen, um dir mitzuteilen, dass deine Dienste nicht mehr benötigt werden, da JT Anderson gestorben ist.«

Austin legte die Hand an die Glasscheibe und lehnte sich daran. Die leichten Magenschmerzen steigerten sich und ihm wurde übel.

»Das hat sie gesagt?« Er hatte von JTs Tod gehört. Der Unfall war passiert, während er mit Michael im Ausland gewesen war.

»Ja«, sagte Emma. »Ist mit dir alles in Ordnung?«

»Mir geht es gut. Ich melde mich bald wieder.« *Ende der Durchsage.*

Es gab Grenzen, wie viel man an einem Tag verkraften konnte. Er würde Heath morgen zurückrufen. Michaels Tod, der so plötzlich und brutal gekommen war, hatte die Schutzweste, hin-

ter der er sich schützte, durchdrungen. Er hatte daran gedacht, seine Brüder, Heath und Liam, anzurufen. Menschen konnten ganz plötzlich aus dem Leben gerissen werden. Es sollte nicht so schwer sein, einen einfachen Anruf zu machen. Ja, sie hatten eine schwere Kindheit gehabt. Na und? Sie hatten sich damals nahegestanden und sich gemeinsam durchgekämpft.

Ihr Vater hatte ihnen allen das Leben sehr schwer gemacht.

Austin hatte nicht mehr mit seinen Brüdern gesprochen, seit sein Vater vor vier Jahren gestorben war. Seit der Beerdigung. Vielleicht brachte er in diesem Punkt aber auch etwas durcheinander. Seine Brüder hatten nicht mehr mit *ihm* gesprochen. Schließlich war Austin der Grund, warum ihr Vater tot war. Damit wollte er sich heute Abend nicht auch noch auseinandersetzen. Er war perfekt darin, Dinge auszublenden.

Über Heath würde er sich später Gedanken machen.

Heute Abend würde er, während er auf seinen Flug nach Seattle wartete, an JT denken.

Er konnte immer noch nicht akzeptieren, dass er nicht mehr da war. Sein Tod war für so viele Menschen, einschließlich Austin, ein großer Verlust, auch wenn er ihn nicht mehr gesehen hatte, seit er und Willow sich vor zwei Jahren getrennt hatten. Dass JT ihn angerufen hatte, um ihn in ein Projekt einzubeziehen, hatte ihn überrascht. Was hatte Willow davon gehalten? Hatte sie es überhaupt gewusst? Austin hatte keine Gelegenheit gehabt, JT eine richtige Antwort zu geben. Er hatte ihm nur mitgeteilt, dass er mit Bekannten beim FBI sprechen würde und vorher noch genauere Informationen brauchte. Doch JT war gestorben, bevor er sie ihm hatte geben können.

Und Willow? Was würde sie ohne ihren Großvater machen? Er wollte ihr wenigstens sein Beileid ausdrücken. Aber er vermutete, dass sie nicht mit ihm würde sprechen wollen. Alles andere als ein persönlicher Besuch erschien ihm jedoch unangebracht. Was sollte er machen? Er rieb sich den Nacken und kniff die Augen zusammen, als ein weiterer greller Blitz über den Himmel zog.

Sein hämmerndes Herz beruhigte sich allmählich. Er wusste, was er zu tun hatte. Ob Willow ihn nun sehen wollte oder nicht – er würde es zumindest versuchen.

3

MONTAG, 22:07 UHR

VORORT VON SEATTLE, WASHINGTON

Willow wollte sich an diesem Abend über Mrs Masons Fall Gedanken machen. Diese Frau hatte nicht mehr viel Zeit. Aber JT auf dem Video zu sehen, hatte Willow stark aufgewühlt. Sie und Dana hatten das Büro abgeschlossen und waren nach Hause gefahren. Dana zu ihrem Mann und Willow in das Haus im Landhausstil, in dem sie mit JT gewohnt hatte. Müde stieg sie die Stufen zur Veranda hinauf. Irgendwie musste es weitergehen. Das Leben würde nicht stehen bleiben und ihr eine Atempause gönnen. Es ließ ihr keine andere Wahl, als nach vorn zu blicken.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss der dunklen Walnusstür. Die Tür ging quietschend auf, obwohl sie sie kaum berührt hatte. Hatte sie es beim Weggehen so eilig gehabt, dass sie nicht richtig zugesperrt hatte? Sie trat in den Eingangsbereich und schaltete die Tiffany-Lampe ein, die den von Bildern gesäumten Flur und die Essecke links von ihr beleuchtete.

Die Aktenmappe mit den Notizen ihres Großvaters legte sie auf den Esszimmertisch, aber sie war nicht sicher, ob sie sein chaotisches Gekritzel zu Mrs Masons nahezu unlösbarem Fall würde entziffern können.

Am Rand ihres Blickfelds bewegte sich etwas. Eine schemenhafte Gestalt. Sie trat ans Fenster und schaute hinaus. Wahrscheinlich ein Nachbar, der seinen Hund ausführte, bevor es zu regnen anfing.

Erschöpfung kroch in ihre Knochen. Sie ging die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer. Sie würde versuchen, die Notizen morgen zu lesen, bevor sie die Entscheidung traf, Mrs Masons Hoffnun-

gen endgültig zunichtezumachen. Obwohl Dana versucht hatte, ihr Mut zuzusprechen, war Willow nicht imstande, Unmögliches zu schaffen. Sie war nicht ihr Großvater.

Sie brachte wahrscheinlich nicht den klaren Verstand und den Mut auf, um diesen Fall zu übernehmen. Nicht einmal das FBI hatte das Kind aufspüren können, obwohl damals die Spuren noch frisch gewesen waren. Ihrem Großvater wäre es wahrscheinlich gelungen, das entführte Baby – jetzt eine junge Frau – zu finden.

Die Erschöpfung der letzten zwei Wochen forderten schließlich ihren Tribut und Willow fiel ins Bett. Sie ließ das Fenster offen, um sich von den Geräuschen der Nacht in den Schlaf wiegen zu lassen.

DIENSTAG, 2:36 UHR

Willow hustete und rang nach Luft. Es dauerte eine Weile, bis der beißende Gestank sie ganz aus dem Schlaf riss. Dicker, schwarzer Rauch umgab sie. Ihre Kehle war rau, ihre Augen brannten. Der Rauchmelder hatte sich eingeschaltet. Wie lang piepte er schon? Warum hatte sie ihn nicht früher gehört? Um sie herum züngelten orangerote Flammen in die Höhe.

Die Panik raubte ihr den Atem.

Ihre Gliedmaßen waren wie erstarrt.

Bitte hilf mir, Herr!

Sie zwang sich, sich zu bewegen. Hustend rollte sie aus dem Bett, landete auf dem Boden und schlug sich dabei die Schulter an. Sie ignorierte die Schmerzen und atmete scharf ein. Die Luft wurde mit jeder Sekunde heißer. Sie war nur wenige Momente davon entfernt, entweder von giftigen Gasen oder von explosiven Flammen getötet zu werden.

Wie sollte sie lebend aus diesem Zimmer kommen?

Ihr Blick wanderte zu den orangegoldenen Fingern, die das

Fenster umzüngelten und die Vorhänge erfassten. Konnte sie es schaffen? Könnte sie sich durch die brennenden Vorhänge aus dem Fenster in der ersten Etage retten?

Ist das ein Traum? Ein Albtraum?

Sie wusste, dass es kein Traum war. Sie war nicht bereit zu sterben. Noch nicht.

Willow kroch zum Ende des Betts.

Es gab nur zwei Wege aus diesem Zimmer. Die Tür? Oder das Fenster? Beide sahen nicht vielversprechend aus.

»Hilfe!« Ihr Hilferuf löste einen weiteren Hustenanfall aus und sie brach zusammen.

Die Farbe an der Wand bildete Blasen. Schwarzer Rauch blähte sich auf und drängte durch die Tür und das Fenster. Das Treppenhaus knarrte.

Wie durch ihren Überlebenswunsch herbeigerufen, erschien eine stämmige Gestalt mit Sauerstoffmaske und -gerät im Türrahmen. Der Mann marschierte durch die Flammen hindurch, während Wasser von der Decke tropfte und durch das Schlafzimmerfenster hereinspritzte.

Er riss eine Decke vom Bett, deckte sie damit zu und schwang sie dann auf seine Arme. Sie stellte sich darauf ein, aus dem Fenster geworfen zu werden und in einem Sprungtuch zu landen. Stattdessen stapfte der Mann mit ihr durch die sengende Hitze auf die Treppe zu.

Sie kniff die Augen zusammen und betete, dass sie es schaffen würden, lebend hinauszukommen. Dann schlug sie die Augen wieder auf und zog die Decke ein wenig zurück. Sie musste dieses brennende Inferno sehen, bevor es alles zerstörte. Bilder und Erinnerungsstücke von ihren Reisen und Abenteuern brannten lichterloh und fielen vom Kaminsims. Unmittelbar nach JTs Tod verlor sie jetzt auch noch ihre kostbaren Erinnerungen.

Hinter ihnen krachte etwas. Der Feuerwehrmann beschleunigte sein Tempo und rannte aus dem Haus. Sie glaubte, er würde zu Boden stürzen und mit ihr aufschlagen, aber er fand sein

Gleichgewicht wieder und lief weiter. Willow hörte erleichterte Freudenrufe.

Stimmen drangen an ihr Ohr, während Rettungssanitäter in ihrem Blickfeld auftauchten. Sie wurde auf eine Trage gelegt. Jemand drückte eine Sauerstoffmaske auf ihr Gesicht und sie atmete tief ein, damit der giftige Rauch schneller aus ihrer Lunge vertrieben wurde. Das Wasser, das die Flammen bekämpfte, war für sie kein Trost. Das Feuer war dabei, das ganze Haus zu verzehren.

Neben ihr erschien eine Sanitäterin. »Alles wird wieder gut werden.«

Kopfschüttelnd stützte Willow sich auf ihre Ellbogen und schob die Maske von ihrem Gesicht. Ihre Kehle brannte so sehr, dass sie die Worte nur mühsam über die Lippen brachte: »Nein, das wird es nicht. Ich habe alles verloren.«

»Nicht alles.« Die Flammen beleuchteten die Schultern der Frau. »Sie leben. Das ist alles, was wirklich zählt. Aber wir müssen Sie jetzt ins Krankenhaus bringen.«

Krankenhaus? Erschöpfung und Trauer überwältigten sie und sie legte sich wieder flach auf die Trage.

In der Nähe sprachen zwei Feuerwehrleute leise miteinander. Willow hörte ihre Worte gerade noch, bevor die Rettungssanitäter die Krankewagentüren schlossen. »Denkst du das Gleiche wie ich?«

»Vielleicht. Glaubst du auch, dass das unmöglich ein Unfall gewesen sein kann?«

»Ja. Für einen Unfall hat sich das Feuer viel zu schnell ausgebreitet.«